

Liebe Leserinnen,
liebe Unterstützerinnen,

es sind nun zweieinhalb, fast drei Monate, seit meiner Ausreise vergangen. Seitdem ist viel passiert, und ich könnte hier in diesem Bericht kaum alles erzählen. Daher nehme ich euch mit auf einen der bislang eindrücklichsten Tage. An diesem Tag hatte ich Besuch von zwei Mitfreiwilligen, die ihren FöF in einer Gemeinde in Braşov machen.

„Wir sind zu schwer.“ – „Noi sunt foarte greu.“ Das Auto steht ungünstig auf Schlamm und Kies, direkt an der Steigung. Erst im Juni habe ich meinen Führerschein gemacht, in einem modernen Auto mit Anfahrhilfe und selbstverständlich auf Asphalt. Der VW-Bus ist schwerer als sonst und lässt beim Anfahren weniger Fehler zu. Im dritten Versuch klappt es – es gibt Applaus von elf Handpaaren. Ich bin mit zwei Mitfreiwilligen (Lena und Jella aus Braşov) und neun Jugendlichen aus Cobor auf dem Rückweg vom Freitagabendprogramm im alten Schulhaus von Leblang. Es ist heitere Stimmung, eine CD läuft, und es wird gelacht, während der Wagen bei jeder Steigung ziemlich kämpft. Ich bin sehr erleichtert, denn ich habe an diesem Abend das erste Mal alleine das Freitagabendprogramm geleitet.

Das Freitagabendprogramm war vor meiner Zeit mal eine Art Jugendcafé, geleitet von Michael und unterstützt von einem oder mehreren Freiwilligen. Im ersten Teil gab es damals einen inhaltlichen Schwerpunkt zu relevanten Themen für die Jugendlichen. Im zweiten Teil gab es dann ein gemeinsames Spiel oder einfach eine freie Phase. Michael ist leider gerade gesundheitlich auf unbestimmte Zeit verhindert.

Um 14 Uhr war ich aufgebrochen, um die beiden Freiwilligen aus Braşov vom Bahnhof abzuholen. Wir fuhren zuerst nach Cobor, um Kies zu holen, den wir später vor dem alten Schulhaus in Leblang verteilten. Dort ist der Boden oft schlammig, besonders nach Regen – der Kies soll das ändern.

Während wir den Kies ausluden und verteilten, kamen Matei (10) und Andrei (11) auf einem Fahrrad vorbei. Ich unterhielt mich ein wenig und verabredete uns für später zum Fußballspielen. Das kann man in Leblang auf einer großen Wiese machen.

Auf dem Weg, weitere Kinder zu fragen, ob sie Lust hätten, mit uns Fußball zu spielen, kam uns ein schimpfender Schäfer entgegen. Warum wir denn nur etwa mit den „Z*****-Kindern“ was machen würden und ob wir in Deutschland keine Arbeit hätten, fragte er uns auf Deutsch. Etwas überfordert fragte ich: „Wieso nicht?“ Etwa eine halbe Minute schimpfte er noch vor sich hin und fing dann an, von sich zu erzählen. Er stellte sich als Siebenbürger Sachse vor. Letztes Jahr sei er aus Deutschland zurückgekehrt, habe sich eine Herde Schafe gekauft und ein Haus. Als kleiner Junge ging er in Leblang auf die deutsche Schule – das alte Schulhaus.

Früher war Leblang ein „Sachsendorf“ (Siebenbürger Sachsen). Nach der Wende sind die meisten Sachsen, auch dieser Schäfer, direkt nach Deutschland gezogen. Die leerstehenden Häuser wurden von Rumänen bezogen, und die deutsche Schule wurde geschlossen. Mittlerweile ist das Gebäude sehr verfallen. In den beiden unteren Räumen kann man Programm machen, oben fehlen Fenster, Tapeten und auch Teile der Außenwände. Durch die Löcher in den Wänden und Fenstern kommen Tauben hinein und nisten dort. Leider verenden dort auch viele. Der Boden im oberen Stockwerk ist übersät mit Kadavern, Federn und Exkrementen von Tauben. In den kommenden Monaten werde ich viel an der Renovierung arbeiten.

Nachdem wir etwa eine Stunde mit den Kindern gekickt hatten, brach ich nach Cobor auf, um die Jugendlichen fürs Abendprogramm abzuholen.

Währenddessen machten Lena und Jella Feuer im Ofen, sodass wir es schön warm hatten. Cobor und Leblang trennen kaum mehr als fünf Kilometer. Dennoch braucht man mit dem Auto mindestens eine halbe Stunde, da die beiden Dörfer in unterschiedlichen Tälern liegen. Es gibt jedoch auch einen schnelleren Weg direkt über den Hügel, der die beiden Täler trennt. Es gibt dort keine Straße und auch keinen Kies, aber tiefe Furchen von Traktoren. Dieser Weg ist nicht voll beladen, nicht bei Nässe und auch nicht mit jedem Auto befahrbar, aber an diesem Freitag war es möglich.

Und jetzt stand ich da vor den Jugendlichen, sehr nervös, als ich gesehen hatte, wie viele kamen und dass sie teilweise älter waren als ich. In der Vorwoche hatte ich nur einmal gemeinsam mit einem ehemaligen Freiwilligen, der zu Besuch gewesen ist, das Programm gemeinsam improvisiert. Da waren deutlich weniger Jugendliche da, jetzt waren neun aus Cobor und fünf aus Leblang dort. Ohne dass ich sehr viel angeleitet habe, verlief der Abend dann doch recht gut. Wir spielten ein paar Runden Werwolf, Tischkicker, und uns wurde ein Tanz beigebracht.

Den ganzen Abend über, ob in der großen Runde oder in kleinen Gruppen, hatte Steffi viel zu übersetzen. Steffi, eine 18-Jährige aus Leblang, besucht die deutsche Schule in Făgăraș und kann deshalb beide Sprachen. Auch wenn ich versuche, all mein Rumänisch, was ich bisher kann, einzusetzen, wo immer es geht, hätte ich ohne sie nicht halb so viel von den Jugendlichen in den Dörfern erfahren. Kaum jemand will dort bleiben, alle wollen in eine größere Stadt, und manche auch nach Deutschland. Steffi möchte gemeinsam mit ihrer besten Freundin Gabi nach Sibiu (Hermannstadt) ziehen und dort Jura studieren.

Dass kaum jemand dort bleiben möchte, kann ich gut verstehen. So schön die Landschaft dort auch ist, die Verhältnisse sind teils mehr als prekär, die Strukturen sind schwach oder einfach gar nicht da. Wenn du nicht Tagelöhner*in in der Landwirtschaft werden willst, die einzige Lehrerin im Dorf oder in einem kleinen Tourismusbetrieb arbeiten möchtest, dann musst du dich eben anders umsehen. Wenn du dir das nicht leisten kannst, dann musst du dich doch mit den drei Optionen zufriedengeben.

Wir sind nun wieder an der Stelle angekommen, von der ich am Anfang erzählt habe: auf dem Rückweg mit den Jugendlichen nach Cobor. Dort setze ich die Jugendlichen am „Magazin“ ab. Es ist der Dorfladen im Zentrum von Cobor. Kaum mehr als zehn Quadratmeter füllen ein wenig Gemüse, viel Wurstware und jede Menge Alkohol.

Ich bin hier häufig mit Tibor, einem alten, sehr freundlichen Mann, der den Weg zum Dorfladen nicht mehr alleine schafft. Er hört nicht sehr gut, aber ich versuche immer, so gut es mein Rumänisch zulässt, mich mit ihm zu unterhalten. Er fragt mich immer, wie es mit den Kindern war und ob es mir gefällt, im Verein zu arbeiten.

„Da, place foarte bine!“

„Ja, mir gefällt es sehr gut!“

Es ist dennoch eine sonderbare Rolle, in der ich mich befinde. Kritische Menschen wie der Schäfer, der mich fragt, ob ich in Deutschland keine Arbeit hätte, Eltern, die Vorbehalte haben, ihre Kinder ins Programm zu geben, und auch meine Motivation, hierher zu kommen, schlicht nicht nachvollziehen können – all das muss ich als legitime Zweifel akzeptieren. Chris sagt, die Menschen, die hier täglich mehr als acht Stunden arbeiten, um gerade so genug zu haben,

können wahrscheinlich nicht nachvollziehen, dass Menschen einen „Freiwilligendienst“ machen.

Die erfüllendsten Momente sind die, in denen man das Gefühl hat, dass die Arbeit Wirkung trägt. Es wäre sehr naiv zu glauben, dass ich einen direkten Einfluss auf den späteren Lebensweg der Kinder und Jugendlichen hätte, und es wäre die falsche Herangehensweise. Aber zu merken, dass man gerade mit dazu beigetragen hat, dass ein Kind einen schönen Nachmittag im Programm hatte, dass es für eine Stunde von den Sorgen Ruhe hatte, die so junge Menschen nicht haben sollten – das ist wunderschön.

Unter all den Dingen, die mich die Zeit hier bis jetzt gelehrt hat, sind Demut denen gegenüber, die unsere Privilegien nicht haben, und Wut denen gegenüber, die das System stützen, das daran schuld ist. Es verändert den Blick auf die Welt, wenn man erkennt, wo man selbst zu Letzteren gehört.